



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sommerleben in Stambul.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

manchen Archäologen und Philologen einigen Anstoß erregen, wenigstens so lange, als diese Sache nicht ein Gegenstand ihrer weiteren Forschung geworden ist. Allein es ist schon früher von Männern der Wissenschaft darauf hingewiesen worden, daß eine richtige Erkenntniß des Alterthums ohne Mathematik unmöglich sei und daß nur durch solche dem Studium der Alterthumswissenschaft eine neue und fruchtbarere Richtung gegeben werden könne. Es zeigt sich die Wahrheit dieser Bemerkungen ganz besonders durch die Darlegung des wissenschaftlichen Systems, nach welchem die alten ägyptischen Tempel erbaut worden sind und gegen welches kaum noch ein Zweifel erhoben werden kann. So lange man daher von archäologischer oder philologischer Seite her die geometrischen Constructionen und Berechnungen des Hrn. Röber nicht als irrig hinwegzuschaffen vermag, solange dürfte der Verfasser auch allein als derjenige anzusehen sein, der das Räthsel jener staunenswerthen heiligen Baue gelöst hat. Ja selbst wenn wir zugeben müßten, daß Hr. Röber nur in einem einzigen Tempel ein ausgebildetes geometrisches Schema in folgerichtiger Anwendung aufgefunden hätte, so würde es hinreichend sein, um zu beweisen, daß die Aegypter ganz andere mathematische Kenntnisse bejessen haben, als man bisher geglaubt hat. Da er nun aber dieses Schema in 9 Tempeln nachgewiesen hat und die bisher unbekannt Construction des Triangels mit dreifacher Winkelpotenz an der Grundlinie sich überall angewandt findet, so geht schon daraus, auch wenn alle übrigen Angaben bestritten werden sollten, genugsam hervor, daß nicht einmal von einem Rechnungsfehler in der Arbeit gesprochen werden kann.

Wir freuen uns, bekennen zu dürfen, wie man bereits von höchst achtbarer Seite her dem vortrefflichen Werke des Verfassers nicht nur alle Anerkennung, sondern auch Aufmunterung zu Theil werden läßt und wünschen schließlich nur, es möge durch vorstehende Mittheilung auch bei dem gebildeten Laien das Interesse nicht bloß an der Alterthumsforschung überhaupt, sondern auch an der verdienstlichen Arbeit Hrn. Röbers lebendig erhalten werden.

Sommerleben in Stambul.

Konstantinopel den 3. Juli.

Wenn Sie Sonntags vom kleinen Campo oder dem längs der zum Hafen gewendeten Abdachung des vorderen Berahügels gelegenen türkischen Begräbnißplatz aus sich durch die Straße, auf welche das Hofthor des englischen Gesandtschaftspalastes ausmündet, dem oberen Theile der Frankstadt zuwenden,

gelangen Sie alsbald in eine schmale und außerordentlich belebte Straße, auf deren beiden Seiten längs den hier hoch zum Himmel anstrebenden Häusern Blumenverkäufer und Gärtner ihre Waare feilbieten. In diesem Jahre, welches für das Gedeihen der gesammten Vegetation so außerordentlich günstig gewesen, ist der Markt besonders interessant. Die Fülle der bunten und duftenden Massen, mit denen er überfüht wird, ist wirklich erstaunlich, und es lohnt die Mühe, die lange Reihe der Ausbietenden langsam entlang zu gehen, um die Schätze zu mustern. Wer wie ich kaum andere Blumenmärkte wie die in unsern großen norddeutschen Städten kennt, wird über die Menge der hochgewachsenen Oleander, Rosenstöcke, Calla und Malven erstaunen, die bis zur zweiten Etage der nebenstehenden Häuser mit ihren Blütenkronen reichen. Diesen Prachtstücken gegenüber verschwinden allerdings die einzelnen Bouquets, aber ein jedes von ihnen würde darum nicht minder Aufsehen in Berlin oder Leipzig machen. Was die hiesige Flora auszeichnet, das ist die Ueppigkeit und überquellende Fülle, mit der sie das Kleinste wie das Größte, die enge Rosenknospe wie die weitentfaltete Lilie gestaltet. Letztere reichen auch in den knappen Töpfen, in welchen man sie zieht, um sie darnach zum Verkauf bringen zu können, weit über Mannshöhe hinaus. Die Tulpen sind die Lieblingsblumen der Türken. Man verwendet viel Fleiß auf ihre Zucht, und außer Holland mag man kaum irgendwo anderwärts verschiedenere und kostbarere Exemplare nebeneinander zu schauen bekommen, wie hier. Aber schon ist die Zeit da, wo die prächtigen Kaiserkronen auf dem Markte erscheinen und alle Blumen neben sich überstrahlen, auch die Nelken, die man hier in breitflachen Töpfen in großen Bouquets, wenn ich mich so ausdrücken darf, zieht, und deren Aroma unter der Sonne von Stambul eine solche Kraft gewinnt, daß die ganze Blumenstraße von ihnen durchduftet wird.

Leider scheint dieselbe Sonne gegenwärtig gar zu heiß; und dennoch sind die eigentlichen Glühtage noch nicht gekommen. Ueberhaupt wird nicht jedes Jahr von der extremsten Hitze heimgesucht. Das letzte, in dem dieselbe sich geltend machte, war 1851. Im Juli oder August gesellte sich damals während mehrer Wochen hindurch zu einem durchaus unbedeckten Himmel ein constanter Südwind. Ich erinnere mich aus jenem Sommer eines Nachmittags, an welchem mir von Leuten, die seit langer Zeit in Konstantinopel ansässig sind, das Ausgehen widerrathen wurde. Türken und Franken erschienen auf den Straßen mit Tüchern vor dem Munde. Man erzählte von Frauen, die umgefallen und auf dem Pflaster todt liegen geblieben waren.

Dieser Südwind während des heißen Sommers, welcher im mittäglichen Kleinasien und schon in Smyrna noch mehr gefürchtet wird wie hier, ist ein Bruder des Sirocco und kommt aus den westlich von Aegypten gelegenen Wüsten. Für die Vegetation ist er äußerst nachtheilig; das Gras welkt und stirbt ab unter

seinem Hauch und inmitten der Baumkronen verdorrt das Laub an den Zweigen. Peck schock tschisak rufen an solchen Tagen die Türken aus (sehr, sehr heiß!), lüften dann und wann das Fez im Zimmer, und lassen den Schwarzen mit dem Fliegenwedel am Fuß des Divans niederknien. So wenig die Häuser in Hinsicht auf ihre Bauart darauf berechnet sind, den Unbilden des Winters zu widerstehen, so sehr kommt ihnen dieselbe zu statten, um den Sommer mit seiner Hitze in den kleinen Zimmern, die außerdem meistens niedrig sind, erträglich zu machen. Die meisten türkischen Wohnungen bestehen nur aus zwei Stockwerken, und das obere ist nicht in derselben Front mit dem unteren geführt, dergestalt, daß es entweder vor- oder zurückspringt. Jede Gelegenheit, um Ecken und Absätze zu gewinnen, hat man benutzt, und keiner findet sich vor, aus dem man nicht den Vortheil gezogen, ein Fenster mit anders wie die der übrigen gewendeter Aussicht zu gewinnen. Daher der Umstand, daß nirgends, auch in den Häusern der engsten Gassen nicht, Gelegenheit fehlt, um einen frischen Zugwind zu gewinnen. Es sind diese Ecken, die man im Türkischen Kiosk (Köschk) nennt. Je schmaler und vorspringender eine solche ist, je mehr Fenster und weniger Wandfläche sie bietet, desto behaglicher kommt sie dem Osmanen vor. Niemals wird derselbe es ver säumen, eine Verlängerung des Divans hineinspringen zu lassen.

Die Peroten, welche ungetn den Türken nachahmen und es lieben, vor ihnen etwas voraus zu haben, ohne daß sie dadurch auf die Annehmlichkeiten verzichten müssen, welche die Befolgung des gegebenen Beispiels mit sich bringen würde, ersetzten schon frühzeitig das türkische Eckzimmer (Kiosk, Köschk) durch das Erkergemach. Man baut diese Erker hier nicht, wie zumeist bei uns, auf den Ecken der Häuser, sondern vor deren Fronten ausspringend, wodurch es denn geschieht, daß ein Nachbar dem andern wiederum das an Aussicht entzieht, was jener durch den Vorsprung gewonnen haben würde. In der großen Perastraße sind die meisten Erker schlecht arrangirt, und von so bedenklicher, ange zweifelter Stabilität, daß man beim Wohnungsmiethen von den Wirthen der Häuser ermahnt wird, höchstens nur zwei Personen den gleichzeitigen Zutritt zu dem Vorbau zu gestatten! Vor mehreren Jahren ereignete es sich, daß in dem Augenblicke, wo der Sultan durch die grande Rue ritt, ein mit Damen besetzter Erker zu wanken begann und nicht weit von dem Padischah niederstürzte. Die jungen Mädchen und Frauen hatten noch Zeit gehabt, sich vor dem Fall in die Tiefe zu retten.

Indem ich dies niederschrieb, machte man mich darauf aufmerksam, daß der Padischah auf dem Wege von Dolma Bagdsche her im Anzuge sei, und ehestens dicht am Hause vorüberkommen werde. Sofort nahm ich den Operngucker zur Hand und postirte mich hinter die Jalouste eines der Fenster, die der fraglichen Gegend zugewendet sind. Seine Majestät war noch sehr weit.

Voran ritten wie gewöhnlich die beiden Ordonnanzoffiziere; sodann folgte etwa funfzig Schritte darnach der kaiserliche Wagen. Nur zwei Pferde zogen ihn; rechts und links von ihnen gingen Diener, die Zügel aber führte der Sultan in eigener Person. Er saß ziemlich gebückt im Fond des Wagens. Die Pferde ließ er nur im langsamen Schritt gehen, hielt sie scharf im Zügel und merkte beim Lenken auf jeden Stein, der im Wege lag. Nir kam sein Gesicht voller vor wie sonst. Hinter dem Wagen gingen einige Zees oder Reitknechte zu Fuß, und sodann kam das große, an sechzig Personen zählende Gefolge, bestehend aus Kammerherren und Paschas zu Pferde. Endlich schlossen zwanzig Mänen den Zug.

Die Luft ist unendlich schwül, ungeachtet ein starker Nordwind dann und wann geht. Er streift eben nur über die Höhen hin und läßt die sumpfige Luft in den Thälern unberührt. Auf den Straßen sieht man an allen Ecken die Limonadenhändler ihre mit Eis gekühlten Getränke auschenken, und auf jede funfzig oder hundert Schritte begegnet man einem jener hausfrenden Conditoren, die Gefrorenes ausbieten.

Militärische Landschaftsbilder aus der Türkei.

R a s g r a d.

Die Stadt Rasgrad liegt im Thale des Lom, welcher in den Vorbergen des Balkan seine Quellen hat, und dicht oberhalb Ruffschuck in die Donau einmündet. Nachdem die Niederung des Flusses vorher ziemlich weit gewesen, tritt hier das zwischen Varna und der letztgedachten Festung streichende Gebirge ziemlich dicht an das Ufer heran, und gibt dem Punkte, auf dem Rasgrad gebaut ist, die Merkmale eines Passes, was er im Grunde genommen nicht ist, da Seitenwege ihn bequem umgehen lassen.

Nichts ist schwieriger als eine türkische Dtschaft zu beschreiben, weil die wenigsten etwas besitzen, was sie von den übrigen unterscheidet. Dieselben barackenartigen Häuser, überall wohin man schaut; Schmutz und Unrath in allen Ecken und Winkeln; die Straßen eng und nirgends die gerade Linie haltend; dabei nur in Intervallen mit Häusern besetzt; die Zwischenräume ausgefüllt mit Lehmmauern, Gartenzäunen und Breterbarrieren. An den freiesten Ecken, da, wo mehre Straßen auf einanderstoßen, ein Kaffeehaus, meistens nur ein Stockwerk umfassend, und mit einer weit vorspringenden Veranda, unter welcher in langen Reihen die kleinen niedrigen Schemel für die Gäste aufgestellt sind.

Rasgrad macht keine Ausnahme gegenüber diesem auf die meisten Städte die-